

SCHULE, ERZIEHUNG UND POLITIK ZWISCHEN 1933 UND 1945.

Vom Schulalltag zwischen Gegenwehr und Anpassung

Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? Ein Werkstattbericht.

Als Th. W. Adorno mit dieser Frage seine Rede vor dem Koordinierungsrat für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit im Herbst 1959 einleitet, weist er damit neben anderen auf das Verdrängen der Schuld Hitler-Deutschlands bis hin zur Zerstörung der Erinnerung in der Adenauerzeit hin. Er macht auf die verschiedensten Formen des Verdrängens aufmerksam: Auf den „Gestus des Vorallem-nichts-gewußt-Habens“, auf die Gleichgültigkeit, auf das Aufrechnen etwa der zerbombten Städte wie Dresden gegenüber Auschwitz, die mögliche Schuldhaftigkeit der Opfer, ihre Duldung Hitlers. Er und andere, wie Margarete und Alexander Mitscherlich, haben darüber hinaus diagnostiziert, inwiefern neben den in der NS-Zeit unmittelbar Schuldiggewordenen die Mehrzahl der Deutschen nach 1945 unfähig zum Erinnern und Trauern sind, ja ihre Schuld nicht begreifen. „Es kommt wohl wesentlich darauf an, in welcher Weise das Vergangene vergegenwärtigt wird; ob man beim bloßen Vorwurf stehenbleibt oder dem Entsetzen standhält durch die Kraft, selbst das Unbegreifliche noch zu begreifen.“ (1)



F. Nussbaum, Selbstbildnis mit Judenpaß

Was bedeutet das für die Aufarbeitung von Schulgeschichte?

Als wir uns entschlossen, für das 125jährige Bestehen der Schule die Schularchive zu sichten, entdeckten wir auch Material aus der Zeit 1933 bis 1945, welches noch in keiner Zeitschrift der Schule nach Ende des Krieges und des Nationalsozialismus zur Kenntnis genommen worden war.



Es scheint, was die Darstellung der Schulzeit in der Wöhlerschule während des Faschismus betrifft, als ob sich spiegelbildlich die fortschreitende Erinnerungsarbeit, wie sie insgesamt in der Bundesrepublik abgelaufen ist, nachzeichnen ließe.

In der Festschrift der Wöhlerschule zur Einweihung des Neubaus, 1957, taucht diese Epoche nur unter dem Stichwort „Neuordnung des höheren Schulwesens durch das Reichserziehungsministerium von 1938“ auf, wobei erklärt wird, weshalb die Wöhlerschule jetzt eine „Oberschule für Jungen“ genannt wird. (2) Erst 1970, zum hundertjährigen Bestehen der Schule, wird in zwei völlig unterschiedlichen Publikationen auch entsprechend unterschiedlich gedacht. In der „Ersatzschrift“ zur offiziellen Festschrift, herausgegeben von der GFFW, „Hundert Jahre Wöhlerschule 1870–1970. Aus der Geschichte und dem Leben der drittältesten Höheren Schule in Frankfurt am Main (1)“, verfaßt von Walter Rudersdorf, Lehrer der Schule, wird von der Hitler-Jugend berichtet und von der „demokratischen Grundhaltung den NS-Machthabern gegenüber“ sowie, daß die Wöhlerschule „als oberstes Gebot stets Menschlichkeit und Toleranz übt“. In der anderen, von Schülern und einigen Lehrern verfaßten und herausgegebenen Schrift „Hundert Jahre Wöhlerschule 1870–1970“ wird empfohlen, Soziologie als Unterrichtsfach einzuführen, eingeleitet mit dem Motto von Th. W. Adorno: Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Die Aneignung dieser Forderung und ihre Vermittlung soll zum Anliegen von Schule gemacht werden. „Die eine Seite (der Kontroverse) gedenkt die Soziologie im Sinne Kants einzusetzen: Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit geschieht durch Aufklärung. Die Kenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge soll es ermöglichen, den eigenen Standort in der Gesellschaft zu reflektieren, eine kritische Distanz gegenüber ihren allumfassenden vorgetragenen Forderungen einzunehmen, und von daher zu einem Minimum an Autonomie zurückzufinden.“ Dies beinhaltet auch die Forderung, den Ursachen zur Entstehung des Faschismus und seiner sozialpsychologischen Wurzeln nachzugehen, wie es Th. W. Adorno und Max Horkheimer sowie Erich Fromm in

ihren „Studien zu Autorität und Familie“ Paris, 1936, getan haben, wenn sie sowohl die Verführbarkeit durch den Faschismus als auch die Entstehung des Antisemitismus individuell und gesellschaftlich begründen.

Die historisch ausführlichste Darstellung der Schulzeit im Dritten Reich wird in der Festschrift „25 Jahre neue Wöhlerschule am Dornbusch 1957 – 1982“ unter dem Titel „Politischer Alltag zwischen 1933 und 1939“ gegeben. Das Fazit, welches Michael Crasemann in seinem „Dokumentarischen Rückblick“ gezogen hat, bezieht sich auf die inhaltlichen Aussagen und die Häufung der Dokumente, die er im Archiv gefunden hat: „Große Ereignisse wie der erste Weltkrieg und die NS-Diktatur, preußisch-monarchistische Traditionen und die pathetische Glorifizierung des autoritären Staates ließen sich besser belegen als republikanische und demokratische Traditionen“ (3).

Dabei bezieht er sich auf die Relegationen aus politischen Gründen, auf den massiven Zuspruch, den die HJ in der Schule hatte, oder auf den unkritischen Führerkult. Aber bereits in dieser Zeitschrift beginnt auch ein Rückblick auf andere Schüler, so in einem Bericht „Über meine Schulzeit“ von Carl von Haller, Abiturjahrgang 1937, und es wird klar, daß jüdische Schüler die Schule haben verlassen müssen, daß der Unterricht sich veränderte.

In den achtziger Jahren wird die „Wöhlerschulggeschichte“ fortgeschrieben, jetzt auch mit ganz anderen Methoden: Ehemalige jüdische Schüler werden ausfindig gemacht, interviewt, Briefwechsel entstehen. Die Jahre zwischen 1933 und 1945 werden konkreter, Beschönigungen werden korrigiert, die „andere Seite“ findet Gehör. Zu dieser anderen Seite gehört neben den ehemaligen jüdischen Schülern auch Walter Hesselbach, der aus politischen Gründen zum Gegner des Nationalsozialismus geworden ist. Die Autoren, M. Crasemann, F. Gürsching, W. Saalfeld, haben sich bei ihren Recherchen gefragt, ob es eine besondere antijüdische Stimmung an der Wöhlerschule gegeben habe und wie „der politische Standort der Schule, ihrer Lehrer, ihrer Schüler, einzuordnen“ sei (4). Ihre Fragen haben Briefe, Interviews und Diskussionen nur zum Teil aufhellen können. Der konkrete Schulalltag zwischen 1933 und 1945 bedarf weiter der Aufklärung.



Wenn wir mit dieser Darstellung versuchen wollen, auf das spezifische Zusammenspiel zwischen Schulwirklichkeit, Erziehung und Politik in diesen Jahren hinzuweisen, dann können wir das nur in Ansätzen tun. Das Material in

den Schularchiven und im Stadtarchiv reicht für eine umfassende Übersicht kaum aus, dafür sind offensichtlich zu viele Bestände durch die Zerstörung der Schule im März 1944 oder auf andere Weise verlorengegangen (5). Es bleiben aber ein paar Akten und Bilder, die Veränderungen und Entwicklungen in dieser Zeit sichtbar machen, wie sie auch an der Wöhlerschule vorsichtig sind.



Kleiner Mann bittet um große Gaben

Eine unserer Fragen konzentrierte sich darauf, in welcher Weise die Wöhlerschule, die alte Bürgerschule des Frankfurter Westends in der Tradition einer Reformschule, zu einer Anstalt im Sinne des Nationalsozialismus werden konnte.

Immerhin ist ein gemäßigt fortschrittlicher Mann, Julius Ziehen, der Schulreformer und Sozialpolitiker, bis 1916 Direktor der Schule gewesen, um dann den ersten Lehrstuhl in Preußen für wissenschaftliche Pädagogik an der Frankfurter Universität einzunehmen. Auch dort am Pädagogischen Seminar setzte er sich für eine „Volkserziehungswissenschaft“ ein, „die nach den Aufgaben und Funktionen der Erziehung im Entwicklungsprozess der modernen Industriegesellschaft“ fragt. (6) Im Sinne bürgerlich-liberaler Sozialpolitik versuchte Ziehen durch Bildung und öffentliche Fürsorge die unteren sozialen Schichten in die Gesellschaft zu integrieren. Auch andere Pädagogen haben „die soziale Frage“ ernst genommen und neben sozialreformerischen auch sozialistische beziehungsweise sozialwissenschaftliche Erziehungskonzeptionen entwickelt (7).

Wie diese Theorien bei Studenten und Lehrern in Frankfurt wirkten, welchen Niederschlag sie in Unterricht und Schulwirklichkeit fanden, in welchen Vermittlungsschritten sie den einen oder anderen Pädagogen, auch an der Wöhlerschule, erreicht haben, muß an anderer Stelle untersucht werden. Gewiß ist, daß sich aus diesen Annäherungen eine Tradition entwickelte, die wir als „freiheitliche Gesinnung“, Zivilcourage, Oppositionsgeist oder

als einfache Gegenwehr beschreiben und die wir für unsere Fragestellung im Blick behalten wollen.

Liest man unter diesem Aspekt die folgenden Materialien, so belegt bereits 1922 der Schriftwechsel zwischen jüdischen Eltern und dem „Städtischen Schulausschuß für höhere Schulen“, daß sie sich gegen rassistische Unterdrückung zu wehren versuchen: Sie legen offiziell Beschwerde ein, als ihre Kinder im Unterricht Kränkungen, Zurücksetzungen und Verunglimpfungen ausgesetzt werden, weil sie jüdischer Herkunft und jüdischen Glaubens sind. Als mit der Machtergreifung Hitlers 1933 der Antisemitismus zu einer der tragenden Säulen faschistischer Ideologie und Herrschaft in der ganzen Gesellschaft wurde, wird die Ausnahme zur Regel: Per Erlaß des preußischen Kultusministers werden jüdische Schüler von staatlichen Schulen relegiert, später sind auch die jüdischen Bildungseinrichtungen verboten worden.

Dem damaligen Schuldirektor Dr. Franz Schramm ist es zu verdanken, daß manchem jüdischen Schüler die Möglichkeit geboten worden ist, den Zeitpunkt des Wechsels zum Philantropin, der jüdischen Schule in Frankfurt, selbst zu bestimmen. Er hat darüber hinaus mit viel Umsicht dazu beigetragen, daß der Antisemitismus an der Schule Anfang der 30er Jahre nicht zur Normalität wurde. Seine Gegenwehr hat unter anderem zunächst zu seiner Versetzung an eine Schule in der Provinz, später in den vorgezogenen Ruhestand geführt.



Dr. Franz Schramm als Minister

Viele der Ehemaligen erzählen von Lehrern, die als Erzieher auch Zivilcourage gezeigt haben, wenn sie sich der Ausrichtung auf die neue Dimension von Politik in der Schule widersetzen. Neben den jüdischen Lehrern wie Dr. Moses Breuer und Dr. Albert Hirsch sollen es Max Meinig und später der Kunstlehrer Paul Schubert gewesen sein. Es werden in manchem Brief und in manchem Interview ehemaliger Schüler noch weitere Lehrer genannt, die sich offensichtlich dem Wechsel der Erziehungsmaximen verweigerten.



Max Meinig

Gleiches haben wir auf Schülerseite vermutet und sind auf die Suche gegangen. Doch außer einem Hinweis von Walter Hesselbach gibt es keine weiteren Unterlagen. Er erzählt vom Bibelkreis an der Schule, von Gruppen, die der Bündischen Jugend, den freien Pfadfindern oder auch dem Reichsbanner angehörten. Während diese später gegenüber der HJ „gleichgeschaltet“ wurden, soll die Stahlhelm-Gruppe der SA unterstellt worden sein.

Die entschieden sozialistische Position ist in dieser Zeit nach unseren Recherchen bislang nur von Walter Hesselbach vertreten worden. Da er aber 1933 mit dem Abitur die Schule verließ, hat sich sein politischer Widerstand eher außerhalb der Schulgemeinschaft artikuliert. Auch Kurt-Roland Roesler ist in diesem Zusammenhang zu nennen, ebenfalls ein ehemaliger Wöhlerschüler, dem 1991 die Johanna-Kirchner-Medaille verliehen wurde. Er „war an den Rettungsaktionen für jüdische Freunde und Bekannte maßgeblich beteiligt.“

Wie immer man das Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft im historischen Prozeß begreift, es ist sicher keine unangemessene Reduktion von Personen auf Positionen oder umgekehrt auch keine Personalisierung einer politischen Strömung, wenn wir Wöhlerschüler vorstellen, in deren Lebensgeschichte sich Geschichte widerspiegelt: Lebensläufe im politischen Spektrum der Zeit. Das heißt, für uns stehen Personen und ihre Biographien für eine politische Richtung oder ein politisches Schicksal: Der Jude Peter Bloch, der ins Exil ging, um sein Leben zu retten; Walter Hesselbach, der Sozialist und Humanist, der im Lande für eine bessere Welt stritt; und Heinz Beckerle, der in Nazi-Deutschland zu den Aktiven des Systems gehörte und Karriere machte.

Letztlich aber sind die Dokumente, die die Gleichschaltung der Schule nach 1933, ihre Integration ins faschistische System belegen, rar. So erfahren wir nichts darüber, wie die Schulbüchereien „gesäubert“ wurden, ob Wöhlerschüler bei den „Bücherverbrennungen“ dabeigewesen sind, wie sich die schärfere Disziplin auf den Schulalltag

ausgewirkt hat oder die gezieltere soziale und politische Auslese.

Dennoch lassen die wenigen Belege in dieser Zeit vermuten, daß auch die Wöhlerschule von der allgemeinen Konformität der Schulen im Nationalsozialismus nicht ausgeschlossen gewesen ist. Als „Oberschule für Jungen“ hat sie an der Instrumentalisierung von Erziehung für eine nationalistische Politik teilgehabt.



Was uns beim Sichten der Ordner und Mappen aus jener Zeit aber fassungslos gemacht hat, sind die Zeugnisse von Kriegsbegeisterung und Verblendung: Gedichte, die den Krieg und den Tod verherrlichen, Todesanzeigen von gefallenen Schülern oder Ehemaligen, die keinen Zweifel aufkommen lassen, daß Menschenleben kein zu hoher Preis für kriegerische Gewalt und Eroberungen seien. Eine andere Frage, der wir auch nachgegangen sind, bezieht sich auf die konservativen Erziehungstheorien der Schulen im Faschismus sowie auf deren soziale Träger in Schule und Gesellschaft, die dazu beigetragen haben, daß auch die Wöhlerschule sich umgestalten ließ.



Der Bruch in allen gesellschaftlichen Bereichen trat nach dem 30. Januar 1933 rasch und gewaltsam ein. „Vom Sommersemester 1933 an dominierten am Pädagogischen Seminar der Universität Frankfurt konservativ-revolutionäre Erziehungslehren“ (8). D.h. jüdische und fortschrittlich-humanistische Wissenschaftler, Intellektuelle und Schriftsteller wie Bürger anderer Berufsgruppen gingen ins Exil, weil sie aus der „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen wurden und ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Für Theorie und Praxis der Erziehung bedeutete das zunächst, daß eine national-konservative Traditionslinie wieder aufgegriffen wurde: „Durch Wiederherstellung traditioneller, vom historischen Prozeß überholter Herrschaftsstrukturen sollte die Auflösung sozialer Bindungen in der modernen Gesellschaft rückgängig gemacht und eine nationalkulturelle Regeneration initiiert werden“ (9).



Zu diesen überholten Herrschaftsstrukturen läßt sich das veränderte Lehrer-Schüler-Verhältnis in der Schule zitieren, das durch die Einführung der Prügelstrafe wieder zu einem Unterdrückungsverhältnis des 19. Jahrhunderts wurde: Der soziale Lernort Schule wird zu einer Institution des Obrigkeitsstaates: „Es ist der Staat, der dem Lehrer die Kompetenz gibt, in seiner Eigenschaft als Staatsbeamter die jugendlichen Untertanen zu prügeln, wenn sie ungehorsam gewesen sind.“ (10)

Mit der Veränderung der politischen Lage durch den Zusammenbruch des Dritten Reiches und der Anwesenheit der alliierten Besatzungsmächte in Deutschland haben sich nach 1945 die Erziehungsziele wieder radikal gewandelt. Und die List der Geschichte bewirkte, daß der von den Nazis gemaßregelte und entlassene Direktor der Wöhlerschule, Dr. Schramm, als neuer Kultusminister

Hessens sofort die Prügelstrafe wieder abschaffte. „Alle entehrenden Strafen, insbesondere jede Art körperlicher Züchtigung und Beschimpfung (sind) untersagt“, lautet der Absatz 8 des Erlasses über „Schulstrafen“.



Und natürlich verschwanden auch alle äußeren Insignien der Macht, die Symbole der Nationalsozialisten: der Hitlergruß, die Uniformen, die Appelle, das Hitlerbild in der Aula. Die Schüler wandten sich wieder kirchlichen oder anderen Jugendorganisationen zu statt der HJ. Aber auch die Lehrinhalte, die Schulbücher, die Atlanten besonders, die Prüfungsaufgaben mußten sich einer kritischen Betrachtung unterziehen lassen. Vielleicht ist auch der eine oder andere Lehrer verabschiedet worden.

In seiner Schrift, „Die deutsche Schule. Ein Beitrag zum Aufbau einer neuen Volksbildung“, 1947 verfaßt, fordert Schramm zur „Erziehung der Erzieher“ auf, um so das Schulsystem wieder zu reformieren. „Bei der Rheingauer Lehrerwoche, die vor Wiederaufnahme des Schulunterrichts stattfand, handelte es sich nicht um eine äußere Umschulung, wie der Nationalsozialismus seine Lehrerumbildung zu benennen pflegte, sondern um einen Versuch der Umbesinnung. Umbesinnung verlangt zunächst das Sichbewußtwerden, wie man sich bisher verhielt. Wir müssen also zunächst aus der Gegenwart, die ja immer einen Schnittpunkt zweier Strahlen darstellt, von denen der eine nach rückwärts die Vergangenheit, der andere nach vorwärts die Zukunft einschließt, eine Rückschau vornehmen. (11)

Betrachten wir die Geschichte der Bundesrepublik, so wissen wir, daß diese gesellschaftliche Selbstreflexion und die kritische Reflexion des Verhältnisses von Politik und Pädagogik im Dritten Reich lange Zeit nicht geleistet worden ist. Dafür gab es in der Nachkriegszeit zu lange den gesellschaftlichen Konsens, daß diese Zeit eben „vergangen“ und damit gleichsam nicht existent war.

Erst als es zum gesellschaftlichen Bruch zwischen den Generationen in den späten sechziger Jahren kam, der im Zusammenhang mit einer wirtschaftlichen Krise zu einer politischen, sozialen und kulturellen Umorientierung führte, konnte die Aufarbeitung der Vergangenheit des Nationalsozialismus beginnen.

Vielleicht kann diese kleine Dokumentation dazu beitragen, daß auch die zweite Generation nach dem Krieg jene Erfahrungen aufnimmt und die Kraft entwickelt, das „Unbegreifliche zu begreifen“, so daß sie Zivilcourage, Oppositionsgeist oder Widerstand aufbringt, wenn es nötig wird.

Anmerkungen 1) Th.W. Adorno, Vortrag, in: Th.W. Adorno, Eingriffe, Ffm, 1964, S. 142 2) Festschrift, 1957, 27 3) Festschrift, 1957-1982, S. 11 4) Jahrbuch 1988 und 1989 5) Vgl die sehr ausführliche Darstellung in : M. Andrich/G. Martin, Schule im 3. Reich. Die Musterschule – Ein Frankfurter Gymnasium 1933-39, Ffm, 1983 6) H. Feidel-Mertz/K.-Ch. Lingelbach, Gewaltsame Verdrängung und prekäre Kontinuität. Zur Entwicklung der wissenschaftlichen Pädagogik in Frankfurt am Main vor und nach 1933, in Zf Pädagogik, J. 40, H. 5, Sept./Okt. 1994, S. 717 7) Dies. „a.a.o.“, S. 707ff 8) Dies. „a.a.o.“, S. 715 9) Dies. „a.a.o.“, S. 718 10) Rolf Nemitz, Was man von der Volksschule im Nationalsozialismus über die „normale Schule“ lernen könnte, in: Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum (Hrsg.), Heil Hitler, Herr Lehrer, Volksschule 1933-1945. Das Beispiel Berlin, Reinbek, 1983, S. 24 11) Franz Schramm, Die deutsche Schule, Ffm, 1947, S. 10

Dr. Angela Federlein

Vorzeichen des Antisemitismus und erste Gegenwehr Antisemitische Tendenzen vor 1933



Axel Tscholstky

Mitarbeiter an der „Weltbühne“ und an der „Bosnischen Zeitung“, dem führenden Blatte der Stresemannpolitik, schreibt über die „brutalen Mordoffiziere“ (der Deutschen), die „Bischsterle von Soldaten“ und erklärt: „Wir wollen der Frau Germania gedenken, die mit jedem Offizier . . . gehurt hat. Und sprechen: „So kehst du aus.“ Tscholstky ist Jude, d. h. Staatsbürger 1. Klasse in der Republik.

Frankfurt am Main, den 1. November 1922 An den städtischen Schulausschuß für höhere Schulen

Frankfurt am Main
Großer Kornmarkt 2

Die unterzeichneten Eltern von Schülern der Untertertia des Wöhler-Realgymnasiums sehen sich genötigt, in folgender Angelegenheit Beschwerde zu führen:

Während früher unter den Schülern der Klasse stets volle Eintracht geherrscht hat, mußte bereits vor einiger Zeit dem Direktor der Schule Beschwerde über antisemitische Ausschreitungen eines Schülers durch einen der Unterzeichneten vorgetragen werden. Unsere heutige Klage richtet sich gegen Herrn Professor Dr. Fahz, der in der genannten Klasse Unterricht in Latein erteilt. Wir beschränken uns darauf, als Beispiel seiner, die jüdischen Schüler kränkenden und ihre christlichen Mitschüler durch sein Verhalten, verhetzenden und vergiftenden Art, einige Vorfälle mitzuteilen, die sich allein in den wenigen Wochen seit Beginn des Winterhalbjahres ereignet haben:

Als ein jüdischer Schüler bei der Übersetzung einen falschen Kasus wählte, schrie ihn Dr. Fahz an: „Sprich nicht jüdisch“ Ein Ausdruck, den Herr Dr. Fahz zwei jüdischen Schülern, die sich infolge dieser Bemerkung des Lehrers gegenseitig ansahen, erklärte: „Ich bin halt einmal so ein deutscher Michel, ich sag alles so, wie ich es denke. Wenn Du etwas dagegen hast, dann stell' Dir einen Stock daneben“. Es entspann sich eine kurze Auseinandersetzung, in der die Schüler Fritz Langenbach und Wilhelm Rothschild Herrn Dr. Fahz auf das Verletzende seiner Bemerkungen hinwiesen. Herr Professor Dr. Fahz geriet darauf in Zorn und wettete unter anderem in die Klasse hinein: „Wir brauchen keine Stänker in unserer Schule, das paßt nicht in die deutsche Art; wenn Ihr auch glaubt, ich würde meinen Sinn ändern, ich werde es erst recht nicht lassen.“

Wiederholt hat Herr Dr. Fahz jüdische Schüler, die bei Übersetzungen im Lateinunterricht eine falsche deutsche Form anwandten, als „Ausländer“ bezeichnet, denen die deutsche Sprache schwerfalle.

Wenn Äußerungen wie die vorstehend wiedergegebenen nur einmal oder gelegentlich gefallen wären, so könnte man darin unpassende und unpädagogische Scherze sehen, die uns nicht unter allen Umständen veranlaßt hätten, ein Einschreiten der Behörde zu verlangen. Aber die systematischen und bei jeder Gelegenheit sich wiederholenden Äußerungen müssen unseren Kindern ihre Schulzeit verbittern und sind geeignet, offensichtlich auch darauf gerichtet, sie vor ihren Mitschülern herabzusetzen und sie in ihrer Ehre zu kränken. Sie haben auch schon das früher unter den Schülern herrschende gute Verhältnis erheblich gestört, und das böse Beispiel des Lehrers hat zu entsprechenden feindseligen Äußerungen nicht jüdischer Schüler geführt. ...

Wir sind es unseren Kindern schuldig, uns gegen die geschilderten Ausschreitungen auf das entschiedenste zu verwahren und dürfen die Erwartung aussprechen, daß die städtische Schulbehörde im Sinne der guten alten Tradition der Frankfurter Schulen die unterstehenden Jugenderzieher dazu anhalten wird, die primitivsten Erfordernisse der Pädagogik und des Taktes zu erfüllen,

und es Herrn Professor Dr. Fahz unmöglich machen wird, die ihm anvertraute Jugend zu verhetzen und unseren Kindern die Schulzeit zu verbittern.

gez. Max Rothschild

Josef Stein

Heinrich Langenbach

Richard Nathan

(Quelle: Stadtarchiv Frankfurt am Main)

Die Juden

Juden an Wilm Schmidt sein.

SO lönt es denz and hinterbällig verbreiteten Flugblättern.

SO reden es verhegte Leute auf der Straße nach.

Wir Juden jellen schuld sein, daß der Krieg kam, aber in der Regierung und Diplomatie, in der Kämpfungsabgabe und im Generalstab sitzen

feine Juden.

Wir jellen auch schuld sein, daß der Krieg unzeitig abgebrochen wurde.

Wir jellen schuld sein an allen Uebeln des Kapitalismus und zugleich an den Leiden der Revolution, die Mißf Uebel befristigen will.

Ebald ein paar Jähre jüblicher Querschnitt gewirkt haben zum Guten und zum Bösen, haben sie sich ja verwaschen.

nicht die jüdische Gesamtheit.

Wir jleben es ab, die Sündenböcke abzugeben für alle Schrecknisse der Welt.

Wir jleben es ab, die Meise, wie bisher freichlich weiter zu arbeiten in unserem heutzigen Vaterland, mit besten Erbteilen in Zeiten der Noth wie der Nothberlege und unser Ebald auszufällig verwaschen ist.

Die Ortsgruppe München
des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Die Herausforderung

...Ich wußte, daß unser Heimweg jedesmal mit seinem Bekehrungsversuch enden würde, und ich gewöhnte mich daran. Aber erst allmählich erfuhr ich von einer ganz anderen Stimmung, die neben der christlichen und ihr ganz entgegengesetzt, bei ihm zuhause herrschte. Er hatte einen jüngeren Bruder, der auch in der Wöhlerschule war, zwei Klassen unter uns. Sein Name ist mir entfallen, vielleicht weil er mir so scharf entgentrat und mich mit unverhohlener Feindseligkeit behandelte. Der war nicht ganz so groß, aber ein guter Turner, der sehr wohl wußte, was er mit seinen Beinen tat. Er war so sicher und entschlossen wie Rainer unbestimmt und verträumt. Sie hatten dieselben Augen, aber während der Ältere einen immer fragend, abwartend und menschenfreundlich ansah, war im Blick des jüngeren Bruders etwas Kühnes, Streitlustiges und Herausforderndes. Ich kannte ihn nur vom Sehen, nie hatte ich ein Gespräch mit ihm gehabt, aber von Rainer erfuhr ich brühdarm, was er über mich gesagt hatte.

Es war immer etwas Unangenehmes oder Beleidigendes. „Mein Bruder sagt, daß du Kahn heißt und nicht Canetti. Er will wissen, warum ihr euren Namen geändert habt.“ Diese Zweifel kamen immer vom Bruder, in seinem Namen wurden sie ausgesprochen...

Vielleicht war es die Unbelehrbarkeit des Bruders, was



mich zu geduldigen und ausführlichen Antworten zwang... So aber kamen sie in vollkommener Ruhe, voran ging immer: „mein Bruder sagt“ oder „mein Bruder fragt“, und dann kam etwas so Ungeheuerliches, daß es mich zum Reden zwang, ohne daß es mich eigentlich wirklich aufgeregt hätte, denn es war so unsinnig, daß einem der Fragesteller leid tat. „Elias, mein Bruder fragt: Warum habt ihr Christenblut für das Pessach-Fest gebraucht?“ und wenn ich die Antwort gab: „Nie. Nie. Ich habe doch Pessach als Kind erlebt. Ich hätte doch etwas gemerkt. Wir hatten viele christliche Mädchen im Haus, das waren meine Spielgefährten“ – so kam am nächsten Tag als nächste Botschaft des Bruders: „Jetzt vielleicht nicht. Jetzt ist es zu gut bekannt. Aber früher, warum haben die Juden früher Christenkinder für ihr Pessach-Fest geschlachtet?“ Jede der alten Beschuldigungen wurde ausgekrant: „Warum haben die Juden die Brunnen vergiftet?“ Wenn ich zur Antwort gab: „Das haben sie nie getan“, so hieß es: „Doch zur Pestzeit.“ „Aber sie starben doch genau so wie die anderen an der Pest.“ Weil sie die Brunnen vergiftet haben. Ihr Haß gegen die Christen war so groß, daß sie an ihrem Haß selber zugrundegingen.“ „Warum verfluchen die Juden alle anderen Menschen? Warum sind die Juden feig? Warum waren keine Juden an der Front?“ ...

Eines Tages sagte Rainer: „Mein Bruder fragt dich, warum du seine Fragen immer beantwortest. Du kannst ihn doch auf dem Schulhof in der Pause stellen und zum Kampf herausfordern. Du kannst dich doch mit ihm schlagen, wenn du keine Angst vor ihm hast!“

Es wäre mir nie eingefallen, Angst vor ihm zu haben. Ich empfand nur Mitleid für ihn, wegen seiner unsäglich dummen Fragen. Er aber hatte mich herausfordern wollen und wählte den sonderbaren Weg über seinen Bruder, der in dieser ganzen Zeit an keinem einzigen Tage von seinen Bekehrungsversuchen abließ. Das Mitleid schlug nun in Verachtung um, die Ehre einer Herausforderung tat ich ihm nicht an, er war zwei Jahre jünger als ich, es hätte mir schlecht angestanden, mich mit einem Jungen herumzuschlagen, der in eine tiefere Klasse ging. So schnitt ich diesen ganzen „Verkehr“ mit ihm ab. Als Rainer das nächste Mal anfang: „Mein Bruder läßt sagen...“, unterbrach ich ihn mitten im Satz und sagte: „Dein Bruder soll sich zum Teufel scheren. Mit kleinen Buben schlage ich mich nicht.“ Es blieb aber bei unserer Freundschaft, auch an den Bekehrungsversuchen änderte sich nichts.

Aus „Die Fackel im Ohr“ von Elias Canetti (Wöhlerschüler von 1921 bis 1924)

Jud Itzig singt dem Frühling ein Lied

E Frühlingsabbath vormittag,
So um e halber Zehn -
Bei Gott, ich wass nix auf der Welt,
So koscher und so schön.
Ameisen kriechen auf d'r Erd'
Und schaffen immerzu;
Beneiden könnt m'r das Geschäft,
Se ham ka Sonntagsruh'!
In Honig macht de Bienenschar,
Se sammeln ohne Ende.
Waiss Gott, des brave Volk verdient -
E fette Dividende.

E Lerche trillert fein und g'schmach,
Man sieht gar nix von ihr;
Se steigt und fallt, se fallt und steigt
Grad wie e Wertpapier. -
E Veilchen und de Sonn' macht a
Reklame for den Lenz:
M'r sieht, es is halt überall
E grausse - Konkurrenz!
(„Stürmer“ - Gedicht aus den 30er Jahren)

Jüdische Wochenzeitung

für Wiesbaden und Umgebung

Nummer 39 Erschienen Freitag
herausg. Wiesbaden Wiesbaden, den 12. Oktober 1928. Abnehmer:
L. Kluweh, Wiesbaden 2. Jahrgang

Die Not der jüdischen Jugend.

Jung sein ist schwer. In tausend Widerstände wird das Jungsein geklammer! Aber um wieviel schwerer hat es der junge Mensch, der obendrein noch Jude ist, und von dem man ausser seiner Jugend noch den Willen zum Jude-Sein fordert. Leben und Judentum drängen da ein, ein erschütterndes Zweierlei, das zur Zwispältigkeit führen muss, wenn hier nicht die Berufenen als Weiser sich rechtzeitig und an der rechten Stelle einfinden.

Jüdische Schüler und Lehrer gehen ins Exil

Das Schulbuch der Wöhlerschule gibt (...) darüber Auskunft, daß ab 1933 jüdische Schüler an Privatschulen abgehen, oder es findet sich vermehrt die Eintragung: Schule im Ausland, Frankreich, England, Zürich, Kopenhagen, Belgien, Holland. Es ist wohl zu vermuten, daß diese Schüler alleine oder mit ihren Familien in diese jeweiligen Länder emigriert sind. Aus heutiger Sicht, in einer Zeit der offenen Grenzen und des Massentourismus, kann man sich kaum vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten diese Auswanderungen verbunden waren. Finanzielle Probleme – die sogenannte Reichsfluchtsteuer, Ausplünderung durch „Arisierung“ von Geschäften und Unternehmen, Verringerung des eingetauschten Geldes auf 18%, später auf 4% des eigentlichen Wertes, Besteuerung des Umzugsgutes, Einschränkung

Reichsgesetzblatt

Teil I

1933 Ausgegeben zu Berlin, den 7. April 1933 Nr. 34

Inhalt: Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. ... § 12

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.
Vom 7. April 1933.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Zur Wiederherstellung eines nationalen Berufsbeamtentums und zur Vereinfachung der Verwaltung können Beamte nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen auf dem Amt entlassen werden, auch wenn die nach dem geltenden Recht hierfür erforderlichen Voraussetzungen nicht vorliegen.

§ 3

(1) Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand (§§ 8 ff.) zu versetzen, soweit es sich um Berufsbeamte handelt, sind sie auch dem Amtsverhältnis zu entlassen.

(2) §§ 1, 3 gilt nicht für Beamte, die bereits seit dem 1. August 1914 Beamte gewesen sind oder die im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Väter oder Ehemänner im Weltkrieg gefallen sind. Beamte, die nach dem 1. August 1914 Beamte geworden sind, können bei dem Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem zuständigen Reichsminister oder bei obersten Landesbehörden für Beamte im Auslande zulassen.

§ 4

Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rüchhaltig für den nationalen Staat eintreten, können auf dem Dienst entlassen werden. Auf die Dauer von drei Monaten nach der Entlassung werden ihnen ihre bisherigen Bezüge befristet. Von dieser Frist an erhalten sie drei Viertel des Ruhegeldes (§ 5) und entsprechende Hinterbliebenenversorgung.

des Ausführens von Wertgegenständen –, Schikanen der Behörden, komplizierte Paß- und Visaformalitäten, restriktive Einwanderungspolitik der europäischen und außereuropäischen Länder. Aber auch in psychologischer Hinsicht kann man sich kaum vorstellen, was es bedeutet hat, die eigene Umgebung, die Familie und Verwandte verlassen zu müssen und aus einer Stadt davongejagt zu werden, in der viele jüdische Familien seit Generationen ansässig waren.



Die Entrechtung und Ausgrenzung der deutschen Juden durch die Nationalsozialisten, ihre Ausplünderung, ihre Verfolgung und schließlich ihre Vernichtung konnten wir auch am Schicksal ehemaliger Wöhlerschüler verfolgen. Anhand einer Dokumentation über die Deportation der Frankfurter Juden konnten wir die Namen von 22 ehemaligen Wöhlerschülern ausmachen. Sie wurden in den Jahren 1941 bis 1944 aus Frankfurt deportiert und später in den Ghettos im Osten, in den Konzentrationslagern und Vernichtungslagern ermordet. In Lodz, Kowno, Buchenwald, Auschwitz, Sobibor und Majdanek.



Dr. Albert Hirsch

Auch das Kollegium der Wöhlerschule war von der antisemitischen Politik des NS-Staates betroffen. Dr. Moses Breuer und Dr. Albert Hirsch mußten die Schule verlassen. Dr. Hirsch, der in den Erinnerungen vieler ehemaliger Schüler als besonders fähiger und beliebter Lehrer dargestellt wird, war vierzehn Jahre Lehrer an der Wöhlerschule. In einem der Wöhlerhefte des Jahres 1958 wird

berichtet, daß Schüler vergeblich beim Oberbürgermeister intervenierten, um Dr. Hirsch an der Schule zu behalten. Von 1937 bis 1939, vor seiner Auswanderung in die USA, war er einer der letzten Direktoren des Philanthropin. In einem Buch über das Philanthropin schreibt er zu den Pogromen des 9. November 1938: „Die Katastrophe der Novembertage 1938 zerbrach endgültig jede Hoffnung auf eine weitere Existenz der Juden in Deutschland. Am Tage meiner Verhaftung übernahm Dr. Tilly Epstein den Schulbetrieb und führte ihn unter schwierigen Umständen tatkräftig weiter. Nicht nur fast alle Lehrer, sondern auch Schüler über 16 Jahren waren in Konzentrationslager verbracht worden.“

4) A. Hirsch und D. Andernacht, Das Philanthropin zu Frankfurt/Main, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt/M., 1964

Auszug aus einem Artikel „Jüdische Schüler an der Wöhlerschule im Westend“, verfaßt von M. Crasemann, F. Gürsching und W. Saalfeld, im Jahrbuch der Wöhlerschule 1988, S. 40/41, hier: S. 41

STADT FRANKFURT AM MAIN
SCHULAUSSCHUSS
FÜR DIE STADT. HÖHEREN SCHULEN
Bz./Ptn. 12.

DEN 20 Okt 1933 ¹⁴⁵

Betr.: Durchführung des Berufsbeamtengesetzes in den höheren Schulen.

Abteilung: Magister
Frankfurt: V

Es sind bisher folgende Massnahmen getroffen:

am 20. Okt. 1933

z. B.: A) Direktoren:

Stadtdir.	Dr. Heustadt, Goethe-Gymn.:	§ 5 (Versetzg. in eine Studienratsstelle)
Dir.	Dr. Gehiert, Gymn./OR-Schule Pfa.-Höchst.:	§ 5 "
Dir.	Dr. Sander, Elisabethen-Sch.:	§ 5 "
Stud. Dir.	Dr. Majer-Leonhard, Lessing-Gymn.:	§ 5 "
Dir.	Dr. Ernst, Lyzeum Höchst.:	§ 4 (Entlassung) ^{gel. m. m.}

B) Studienräte (innen):

Hoff, geb. Lachmann, Viktoriasch.	§ 3 (Ruhestand)
Dr. Hirsch, Wöhler-Realgymnasium:	§ 3 (Ruhestand)
Dr. Steinthal, Goethe-Gymnasium:	§ 3 "
Dr. Hesse, Herderschule:	§ 3 "
Dr. Golsen, Schillerschule:	§ 3 "
Dr. Appel, Adolf Hitler-Schule:	§ 4 (Entlassung) ^{gel. m. m.}
Paul Salomon, Gymn./Oberrealsch.-Hö.:	§ 4 (")
Wagner, Liebig-Oberrealschule:	§ 5 (Versetzg. in eine Studienratsstelle n. Ausserhalb, vori. n. Höchst. versetzt)

Ein Friedenspreisträger, einst aus der Wöhlerschule verjagt

Alfred Grosser, heute Professor für Politikwissenschaften an der Universität Paris, wurde anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1975 in der Frankfurter Paulskirche nach seinen Erinnerungen an Frankfurt gefragt: „Fangen wir lieber mit meinem letzten Eindruck von Frankfurt in meiner Kindheit an: in der Wöhlerschule (Grosser: „Keine Ahnung wer Wöhler war“) wurde ich im Frühjahr 1933 von gleichaltrigen Klassenkameraden als Jude so durchgeprügelt, daß man mich ins Krankenhaus bringen mußte.“ Wenn er auch nicht mit Bitterkeit an dieses Erlebnis zurückdenkt, so hat dieses Ereignis, auch weil es unter anderem für seine Eltern Anlaß war, Nazi-Deutschland zu verlassen, doch Spuren hinterlassen, die nicht nur für ihn schmerzhaft sind, eher noch für uns: „Frankfurt ist meine Geburtsstadt, nicht meine Heimatstadt“.

Und eine weitere Erfahrung, die ihn geprägt hat, verbindet er mit Deutschland, auf die er in seiner Rede in der Paulskirche eingeht und gleichsam allen Zuhörern mit auf den Weg gibt: „Die größte Gefahr, die eine Demokratie von innen bedrohen kann, das sind nicht so sehr die ihr feindlich gesonnenen kleinen Gruppen. Das ist das Mitläufertum“.

Die Zitate sind dem Bericht von Lutz Krusche aus der FR v. 29.4.1975 entnommen.

Dr. Angela Federlein

Per Erlaß des Preußischen Kultusministers verlieren jüdische Schüler das Recht auf öffentliche Bildung.

Da ich 1928 an der Wöhlerschule mein Abitur bestand, sind alle meine jüdischen Mitschüler noch rechtzeitig gekommen. An der Schule gab es zu dieser Zeit meines Wissens keinerlei offenen Antisemitismus. Herr Hirsch war ein beliebter Lehrer, wenn auch seine körperliche Gestalt oft Kommentare hervorrief. Sein Schicksal ist in der Philanthropin-Gedenkschrift beschrieben.

Von meinem Mitschüler Helmann, Sohn des Neuen Theater-Direktors, habe ich nie wieder gehört. Mein Freund Franz Dessauer entkam nach ein paar Jahren Flucht durch Frankreich nach Los Angeles. Ich wanderte im März 1936 nach Südafrika aus und praktiziere dort bis heute als praktischer Arzt.

Dr. P.D.

Zwar bin ich kein gebürtiger Frankfurter. Mein Vater wurde 1928 als österreichischer Handelskommissar nach Deutschland versetzt und beantragte als Amtssitz Frankfurt, weil ihm Berlin verkehrsmäßig zu abgelegen war. Frankfurt hatte eben die besseren Eisenbahnverbindungen in jeder Hinsicht und in alle Richtungen. Unsere erste Wohnung befand sich im Kettenhofweg 83, wo sich auch meines Vaters Amt befand. Es war eine 7-Zimmer-Wohnung. So kam ich als Erstkläßler 1930 in die Wöhlerschule, die sich damals Ecke Lessingstraße, Westendstraße und Lindenstraße befand. In der Lindenstraße, genau gegenüber der Schule, die ja Grundschule und Gymnasium enthielt, war, so weit ich mich erinnern kann, eine OH-Bäckerei und ein Schulartikelgeschäft namens Rohrbach. Mein erster Lehrer war ein Herr Kirmse, ein netter, älterer Herr, mit dem ich sehr gut auskam. Ich glaube, dieser Herr ging in den Ruhestand oder wurde versetzt, dann im 2. Jahr bekamen wir einen neuen Lehrer, der Teichert hieß. So weit ich mich erinnern kann, war er Schlesier und hatte eine wunderschöne Glatze und war ein Super-Nazi, was er mich auch gleich und immer spüren ließ. Ein Judenhasser erster Klasse.

Auf mich hatte er einen besonderen Piek. Obwohl er wußte, daß ich Jude war, mußte ich ihm immer wieder Nazilieder vorsingen, und er begleitete mich auf seiner Geige. Oft mußte ich „Köpfe rollen, Juden heulen“ singen, bis einmal meine Mutter zu ihm ging und ihm klar machte, daß wir Österreicher seien, und wenn er sich nicht ändern würde, müsse er angezeigt werden. Danach wurde es etwas besser, jedoch verschlechterten sich meine

Noten. In seiner sadistischen Weise bekam ich seinen Geigenbogen öfters auf meinem Kopf und meinen Händen zu spüren.

Als ich dann 1934 auf das Gymnasium kam, entschlossen sich meine Eltern, mich und meinen Bruder Herbert gleich ins Philanthropin zu schicken. Mein Abgangszeugnis fiel aber gar nicht so schlecht aus, weil Teichert sagte, es spiele keine Rolle, mit welchen Noten ich in eine „Jüdischule“ käme. Da fällt mir noch ein, daß es auch an der Wöhlerschule einen jüdischen-Lehrer gab, der auch an das Philanthropin kam. Er hieß Beicht und gab uns in der Wöhlerschule jüdischen Religionsunterricht. Ich war froh, als ich von Teichert wegkam.

Friedrich Schafranek

Ich verließ Deutschland 1933 mit meiner Familie, als ich 12 Jahre alt war, und kann deshalb einige Ihrer Fragen nicht beantworten. Das einzige Vorkommnis, an das ich mich noch immer erinnere, geschah, kurz nachdem die Nazis die Macht ergriffen; ich besuchte die Wöhlerschule. Einige Schüler griffen mich an und stießen mich gegen einen Baum, weil ich Jude war.

Mein Vater nahm mich, teilweise auch wegen dieses Vorfalls, von der Schule und schickte mich für die weitere Ausbildung nach England.

Ernest D. Bello

Ich bin im April 1992 85 Jahre alt geworden, und da ich während der Nazizeit in der Schule war, will ich folgendes berichten:

In der Wöhlerschule war ein sehr dummer Junge namens Gries, der sich sehr schlecht gegen Juden benahm. Er wohnte in der Altkönigstraße. Dieser Gries war der erste der SS-Leute in Uniform. Sonst kann ich nur Gutes berichten.

E.M.F.

Ich wurde im April 1933 aus dem Wöhler-Gymnasium herausgeworfen. Ich war damals in der Obersekunda und arbeitete dann bis 1936 als Lehrling in Frankfurt.

In der Schule hatte ich nie Schwierigkeiten. Meines Wissens waren bis 1933 nur zwei Schüler mit den Nazis verbunden. Danach sind wohl die meisten in die Hitler-Jugend gegangen, aus Begeisterung oder weil sie mußten. Mir ist bekannt, daß ein jüdischer Schüler (der letzte?) an der Schule sein Abitur machte, er hat es zusammen mit dem Rest meiner Klasse gemacht. Ich kannte ihn nicht, wahrscheinlich ist er später in die Klasse gekommen. Sein Name ist Goldschmidt, und er lebt in London.

Die einzigen Namen von jüdischen Schülern meiner Klasse, an die ich mich noch erinnern kann, sind: Sonnenberg, soviel ich hörte ging er nach Palästina, aber ich habe nie wieder etwas von ihm gehört; Epstein, ich habe keine Ahnung, ob er wegging, oder was aus ihm geworden ist. Kurt Selig, mit dem ich noch in der Nazizeit befreundet war, kannte ich entweder von der Schule oder vom Schild, ich bin nicht sicher, ob er in der Wöhlerschule war. Soviel ich weiß, ging er nach Südamerika, aber ich hatte nie wieder Kontakt mit ihm.

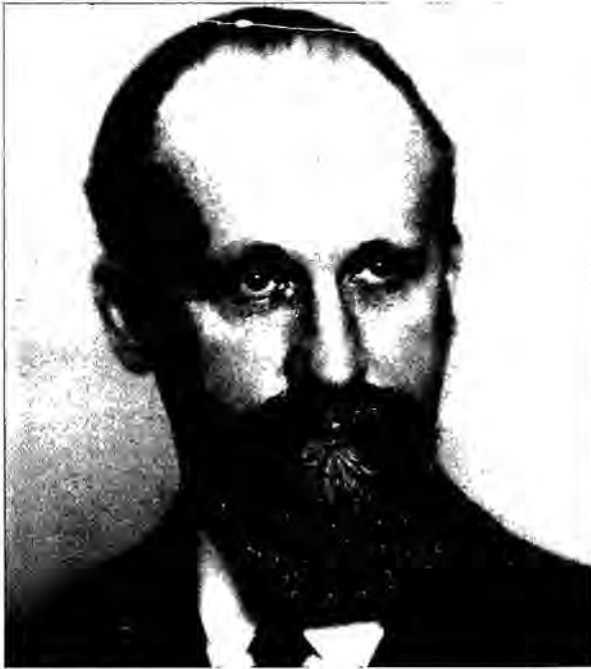
Die Lehrer an der Schule waren, soviel ich weiß, nicht bei den Nazis, obwohl die Älteren wohl bei den rechten Parteien waren. Bobby Hirsch war unser Klassenlehrer, er ging zum Philanthropin als Lehrer und dann nach Ame-

rika. Nach dem Krieg erhielt ich seine Adresse und wir hatten einen Briefwechsel, er starb dort.

Der Direktor der Schule war Herr Schramm, der auch 1933 seine Stelle verlor, weil er katholisch war. Soviel ich weiß, hat er den Krieg überlebt und arbeitet an einer katholischen Schule.

Im April 1936 bin ich mit meinem Bruder Paul nach Süd-Afrika ausgewandert, vor 6 Jahren bin ich von Süd-Afrika nach Australien gezogen. H.D.

1933 ging ich in das Wöhler-Realgymnasium. Dort wurde ich im Frühjahr 1933 von meinen Mitschülern angegriffen und verhauen. Ich konnte damals nicht zurück in die Schule (das Ganze habe ich verdrängt). Im Herbst mußte ich dann in die jüdische Schule, ins Philanthropin. Ich war bis 1937 im Philanthropin, dann ein Jahr in einer Schule in England, und anschließend bin ich mit meiner Familie im August 1938 nach den USA ausgewandert.



Dr. Moses Breuer
Ehemaliger Lehrer der Wöhlerschule, später im Philanthropin

Von den Lehrern der Wöhler Schule kann ich mich nur an Dr. Stiebeling, den Klassenlehrer, an einen Mathematik- lehrer Diehl und den Biologielehrer erinnern, dessen Namen ich vergessen habe. Ich glaube, sie waren keine Nazis. Stiebeling kannte ich besser, da er mit meinem Vater seit dem 1. Weltkrieg befreundet war. Der Biologie- lehrer, ein Entomologe (Insektenforscher), hat mich sehr beeindruckt, und ich bin dann selber Biologe geworden. Ich denke oft an seine vorzügliche Lehrmethode. Wir mußten alle ein Haustier haben und in einem Heft die Beobachtungen aufschreiben. Ich hatte erst eine Stabheu- schrecke, später einen Weberfinken.

Nach dem Krieg hörte ich mehr über meine Lehrer im Philanthropin, die umgekommen waren. Auch daß unser Klassenlehrer in der Wöhlerschule pensioniert wurde, weil er seinen Mund während der Nazizeit nicht halten konnte.

An den Schüler Gelbart kann ich mich erinnern. Ich glaube, es war der Schüler, dessen Mutter ihn früh mor- gens in der Schule ablieferte, bei der sich Schüler vorsich- tig beklagten, und die uns dann anschrte: „Ihr lügt wie der Papst!“

Ich habe mit meinem Bruder über Schulerinnerungen gesprochen, und er kann sich kaum an etwas erinnern, nur daß er erst in die Wöhlerschule in eine Vorschulklasse ging und dann später in die Varrentrappschule, und daß von uns zu Hause es ein langer Weg war. Wir haben, glaube ich, alle die schlimmsten Jahre aus unserem Gedächtnis verloren. Ich kann mich viel besser an Aus- flüge in den Taunus erinnern als an Schulklassen.

Prof. Dr. Herbert W. Levi

aus: Berichte gegen das Vergessen und Verdrängen von 100 überlebenden jüdischen Schülerinnen und Schülern über die NS-Zeit in Frankfurt am Main/Benjamin Ort- meyer (Hrsg.) c 1994 Verlag Marg. Wehle, Alfter

Ein Direktor in Opposition

Zur Person des Dr. Franz Schramm

In den Annalen der Wöhlerschule ist vielfach von dem Schutz die Rede, die Dr. Franz Schramm als Direktor den jüdischen Schülern 1933 und später angeeignet ließ, als die ersten staatlichen Relegationen angeordnet wurden und mögliche Verfolgungen bereits abzusehen waren. Daß er selbst nur unter schwierigen persönlichen Bedin- gungen diese Fürsorge ausüben konnte, hat er in offiziel- len Stellungnahmen nie angesprochen. Doch eine kleine Akte des Hessischen Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden verrät etwas von diesen Schwierigkeiten und dem Hinter- grund seines Wirkens.



Dr. Franz Schramm

Bevor Schramm 1932 an die Wöhlerschule kam, hatte er schon Erfahrung im Aufbau und in der Leitung einer Oberschule sammeln können. Ausgebildet war er als Wissenschaftler und Lehrer in den alten und in der franzö-

sischen Sprache und in Philosophie. Noch vor dem 1. Weltkrieg begann er seine Tätigkeit als Lehrer, wurde dann zum Militärdienst eingezogen, nahm am Krieg teil, wurde nach wenigen Wochen schwer verwundet und aus dem Militärdienst mit militärischen Ehrenzeichen entlassen.

Nach dem Krieg nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf. Er schloß sich als politisch interessierter Katholik dem Zentrum an und wurde im Frankfurter Katholikenkomitee aktiv. Mit Gleichgesinnten rief er zu öffentlichen Katholikenversammlungen auf, auf denen er als Redner gegen die Nationalsozialisten agitierte.

Seine Opposition gegen die Nazis setzte er auch nach der Machtübernahme 1933 fort. Mit einer Jüdin verheiratet, mußte er sich einem Verfahren aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ unterziehen. Das Bischöfliche Kommissariat setzte sich für ihn an höchster Stelle ein: „(...) sehe ich mich veranlaßt (...) zu erklären, daß ein tadelloser Mann deshalb aus hervorragender Städtischer Beamtenstelle entfernt wird, weil ihm nichts nachgesagt wird als daß er Katholik ist und in dem öffentlichen katholischen Leben hier an maßgebender Stelle tätig war“ (1).

In Namen des Reichs
Ich versetze auf Grund des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 175) den Oberstudiendirektor
Dr. Franz Schramm
in Geisenheim in den Ruhestand.
Berlin, den 23. September 1937

Der Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
In Vertretung

Urkunde

d. Schramm 10 II, S III d (b)

Doch diese Eingabe war wirkungslos. Stattdessen wurde er vor den „Ausschuß der politischen Vertrauensmänner“ des Gymnasiums zitiert. Dort wurde ihm vorgeworfen, „er habe Mitglieder der Zentrumsparterie zu Studienräten vorgeschlagen, er habe einen staatsbürgerlichen Kursus mit marxistisch-pazifistischer Tendenz eingerichtet und sei ein ausgesprochener Judenfreund, der sich besonders der jüdischen Referendare und Schüler annähme“ (2). Dies führte, wie bekannt, zunächst zu seiner Versetzung 1935 an das Gymnasium in Geisenheim, 1937 dann zu seinem vorgezogenen Ruhestand.

Schramms politische und persönliche Rehabilitation erfolgte schon 1945, als er ins Kultusministerium berufen wurde und dann auch für ein knappes Jahr als Kultusminister Bildungspolitik machte. Noch fast ein Jahrzehnt war er dann Leiter des Gymnasiums in Geisenheim und trat 1955 in den zweiten, verdienten Ruhestand.

1) Aus dem Brief des Bischöflichen Kommissariat Frankfurt/M vom 21.3.1934 an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin (Frankfurter Stadtarchiv)

2) Personalakte Dr. Franz Schramm, Akt. Nr. 650, Jahrg. 47/65, Nr. 3262 (Hess. Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden)
Dr. Angela Federlein

Integration in das System und Oppositionsgeist

Schule unterm Hakenkreuz

Zur Einführung des neuen Direktors Paul Jung
Schon frühzeitig hat er sich der Bewegung angeschlossen und gehört zu den ersten Hanauer Mitgliedern der NSDAP. Er besitzt das SA-Sportabzeichen. Das Wort beherrscht er in selten flüssiger Weise und ist ein vielbeschäftigter und geschätzter Gauredner. Vom ersten Tage seiner Wirksamkeit an unserer Schule schloß sich um ihn, Lehrer und Schüler ein Band. Der Gemeinschaftswille, auf dessen Bedeutung er in seiner Einführungsrede besonders hinwies, beseelt die ganze Schule.

(Wöblerschule-Mitteilungen Oktober 1936)

Umgestaltung des Schulbetriebes im neuen Staat

Durchführungsverordnungen zum Schriftleitergesetz – Freispruch im Volksvereinsprozeß – 1000 Km. Reichsautobahnen für den Bau freigegeben

<p>Abfall Güter verläßt die Seftung in Landsberg</p> <p>Die Seftung in Landsberg hat am 1. Oktober 1933 einen großen Abfall Güter verläßt. Die Güter sind für den Bau von Reichsautobahnen bestimmt. Die Seftung ist für den Bau dieser Autobahnen sehr wichtig.</p>	<p>Unterrichtsbeginn in den Schulen mit dem Hitler-Gruß</p> <p>Richtlinien des Reichskulturministers Dr. Frick – Die Bedeutung der Hitler-Jugend für die Schule</p> <p>Am 1. September 1933 beginnt in allen Schulen der Unterricht. In diesem Jahr wird der Unterricht mit dem Hitler-Gruß begonnen. Die Schüler sollen durch diesen Gruß eine feste Verbindung mit der Hitler-Jugend knüpfen.</p>	<p>Die Bedeutung der Hitler-Jugend für die Schule</p> <p>Die Hitler-Jugend ist die Grundlage für die Erziehung der deutschen Jugend. In der Schule soll die Hitler-Jugend eine wichtige Rolle spielen. Die Schüler sollen durch die Hitler-Jugend eine feste Verbindung mit der deutschen Nation knüpfen.</p>
---	--	--

Das Schulamt der Stadt Frankfurt gibt die HJ betreffend am 29.10.1933 eine Verfügung des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an alle Schulen weiter: „Im neuen Staat haben neben Elternhaus und Schule die Bünde, in erster Linie die Hitlerjugend, die bedeutsame Aufgabe, die deutsche Jugend zu vollbewußten Gliedern des nationalsozialistischen Staates zu erziehen. Daher muß ich

Wert darauf legen, daß dieser Erziehungsarbeit genügend Raum und jede erforderliche Unterstützung gewährt wird. Zugleich aber muß ich mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß da, wo der Staat selbst Träger der Autorität ist, wie das in der Schule der Fall ist, diese Autorität in jeder Beziehung unerschüttert bleibt. Jeder Eingriff von außen her in die Befugnisse des Staates würde der nationalsozialistischen Staatsauffassung grundsätzlich widersprechen.

Die Schüler selbst müssen sich bewusst sein, daß es erste und vornehmste Pflicht eines jeden Nationalsozialisten ist, an der Stelle, an die er gestellt ist, seiner Aufgabe mit allen Kräften gerecht zu werden. Pflicht des Schülers ist es, den Anforderungen, die der Staat durch die Schule billigerweise an ihn stellen muß, restlos nachzukommen.

Dem nationalsozialistischen Staat liegt auch die Sorge ob, daß der Erhaltung und Pflege des Familienlebens Raum bleibt. Darauf haben Schule und Hitlerjugend Rücksicht zu nehmen.

Unter diesen Gesichtspunkten ordne ich im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer zur Gewährleistung eines reibungslosen und vertrauensvollen Zusammenarbeitens von Schule und Bund an:

1. Der Hitlerjugend stehen wöchentlich 2 Nachmittage zur freien Verfügung ...“

Wolf Koschemann, Die HJ an der Wöhlerschule



Gesetz über die Hitler-Jugend

Von der Jugend hängt die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die gesamte deutsche Jugend muß deshalb auf ihre zukünftigen Pflichten vorbereitet werden.

Die Reichsregierung hat daher das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1. Die gesamte deutsche Jugend ist in der Hitler-Jugend zusammengefaßt.

§ 2. Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitler-Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.

Berlin, den 1. Dezember 1936

Der Führer und Reichskanzler

Adolf Hitler

Der Staatssekretär und
Chef der Reichskanzlei
Dr. Lammers

(abgedruckt in Arno Klönne „Jugend im Dritten Reich“)



Das neue Führerbild in unserem Festsaal

Wir verdanken es der Anregung und Mühebewaltung unseres Direktors Jung, daß unser Festsaal mit einem Führerbild geschmückt wurde. Es ist von den Schülern und Eltern gestiftet, von dem Frankfurter Maler DIELMANN gemalt und zeigt den Führer lebensgroß, in schlichter Menschlichkeit und doch geschichtlicher Größe. Der Säulenbau im Hintergrund deutet auf den Führer als Baumeister des großen Reiches.

Es wurde am 5.3. feierlich enthüllt, Herr Oberschuhrat Dr. Blank war von Kassel gekommen, um die Weiherede zu halten. Das Bild gibt unserer inneren Einstellung äußeren Ausdruck und hat seinen Platz an derjenigen Wand des Festsaaes, zu der die versammelte Schüलगemeinde ausblickt. Das alte Kaiserbild des Zweiten Reiches hat nunmehr seinen Platz an der Wand gegenüber dem Führerbild.

(Wöhlerschul-Mitteilungen November 1937)



1938 – Erfahrungen an einem Berliner Gymnasium

... Im letzten Schuljahr unterrichtete Deutsch ein Studienassessor, der, als er das erste Mal in die Klasse kam, besonders laut „Heil Hitler“ rief und sich damit gleich als entschiedener Nazi vorstellte. Er war bei fast allen Schülern unbeliebt, natürlich nicht wegen der Zugehörigkeit zur NSDAP, sondern weil er sich damit brüstete. Das weckte Mißtrauen. ...

Anders als seine Vorgänger hielt er es für seine Pflicht, die nationalsozialistische Literatur in den Unterricht aufzunehmen. In der Regel hatten die Lehrer, ob nun Nazis oder nicht, keineswegs Lust, auf Schriftsteller einzugehen, die sie bisher nicht kannten. Sie blieben am liebsten bei dem, was sie vor 1933 gelernt hatten – nur daß einiges wegfallen mußte: natürlich Heine und Börne, ferner Lessings „Nathan“, die „Judenbuche“ der Droste-Hülshoff oder Hebbels „Judith“.

Autoren, die in der Gunst des neuen Regimes standen – also etwa Grimm und Kolbenheyer, Johst und Blunck –, kamen im Unterricht nicht vor. Und als jener Studienassessor mit uns Gedichte von NS-Lyrikern interpretierte (...), war die Klasse wenig erbaut: Offenbar hatten die Schüler von diesen Liedern, die in der HJ viel gesungen wurden, genug (...)



Mit dem Studienassessor verbindet sich auch die Erinnerung an einen ebenso geringfügigen wie aufschlußreichen Vorfall. Als ihm einmal die Klasse zu laut war, rief er unwillig: „Hier ist es ja wie in einer Judenschule.“ Sofort wurde es still. Die Atmosphäre blieb frostig. Etwas später

sagte er, es sei ihm nicht recht verständlich, warum die Klasse auf eine im Deutschen doch übliche Redewendung so verwundert reagiere.

Der Vorfall beweist, daß offene antisemitische Äußerungen, die man täglich in den Zeitungen lesen und im Rundfunk hören konnte, im Unterricht nicht üblich waren – jedenfalls nicht an dieser Schule und in dieser Klasse. Verdanken wir es dem von den Juden seit ihrer Emanzipation geschätzten preußischen Geist, daß wir auch von den Nationalsozialisten unter unseren Lehrern gerecht behandelt wurden? Und unsere Mitschüler? Sie gehörten alle der Hitler-Jugend an, einige einer angeblich vornehmeren Formation, der Marine-Hitler-Jugend, die auf der Havel übte. Sie waren unentwegt dem Einfluß der antisemitischen Propaganda ausgesetzt, die man 1936 (der Olympischen Spiele wegen) vorübergehend etwas gemildert hatte, die jedoch 1937 und erst recht 1938 immer heftiger wurde. Auf dem Weg zur Schule mußten wir täglich an den roten Schaukästen vorbeigehen, in denen der „Stürmer“ ausgehängt war. Sicherlich haben die meisten unserer Mitschüler an das neue Deutschland geglaubt, einer war ein hoher HJ-Führer, ein anderer ein hoher Jungvolk-Führer. Aber von keinem habe ich ein Wort gegen die Juden gehört. Warum? Eine gewisse Rolle spielte bestimmt das Vorbild der Lehrer. Überdies stammten die Schüler aus gutbürgerlichen Elternhäusern, in denen man sich wie eh und je um die Erziehung der Kinder und um deren Umgangsformen kümmerte. Vor allem aber: Die offizielle Propaganda gegen die Juden betraf in der Vorstellung dieser jungen Menschen doch wohl ein Abstraktum (etwa das „Weltjudentum“) und wurde von ihnen, so vermute ich, nicht unbedingt auf den Mitschüler bezogen, den man seit Jahren kannte und respektierte.

Andererseits: Die Juden waren von den meisten Schulfestern ausgeschlossen. Sie durften an den Schulausflügen nicht teilnehmen. Private Kontakte zwischen jüdischen und nicht jüdischen Schülern, vordem gang und gäbe, waren etwa ab 1935 kaum noch üblich. Dies alles, so schien es mir, haben unsere nichtjüdischen Mitschüler für selbstverständlich gehalten. Jedenfalls habe ich ein Wort der Verwunderung oder gar des Bedauerns nie gehört. ...

Marcel Reich-Ranicki, Geliebene Jahre, in:

Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.), Meine Schulzeit im Dritten Reich, Erinnerungen deutscher Schriftsteller, Köln, 1982, S. 62-65



Wöhlerschüler 1936

Arbeitsdienst 1938

Nach bestandener Reifeprüfung tritt die Mehrzahl der Abiturienten für ein halbes Jahr in den Reichsarbeitsdienst ein. Das ist schon zur Selbstverständlichkeit geworden; und die Wöhlerschüler werden, wenn man ihre Arbeit zusammenrechnet, bereits ein ansehnliches Stück Straße gebaut haben, und ein ebenso beträchtliches Stück Land durch ihre Arbeit urbar, oder wenigstens fruchtbarer geworden sein. Wir Abiturienten von 1938 erlebten eine besondere Zeit im RAD. – Als wir einrückten, waren kaum die großen Tage der Einigung Deutschlands verrauscht. Und welche stolzen Stunden sollten wir noch erleben!

Durch den Frühling und Sommer „schippeten“ wir uns redlich, wie jeder brave Arbeitsmann hindurch. Dazwischen lagen Proben für die große Heerschau in Nürnberg. An einem der ersten Septembertage marschierten wir dann mit spiegelnden Spaten im Achtungsschritt am Führer vorbei.

Nachdem diese großen Stunden vorüber waren, schien es ganz so, als solle alles in der alten Weise weitergehen: morgens Baustellendienst, nachmittags Ordnungsübungen, Leibeserziehung, Unterricht und Putz- und Flickstunde. – Aber abends saßen wir nun schon gespannt um den Lautsprecher und warteten auf die Nachrichten oder hörten einer großen Rede zu. Bis eines Tages der Befehl zum Ernteeinsatz kam. Da traten die politischen Fragen etwas zurück. Jeder hielt die Daumen: hoffentlich komme ich mit! – Ich hatte das Glück, mit ausgesucht zu werden. Unter großem Hallo packten wir die Tomäster, und am anderen Morgen ging's ab nach einem größeren Dorfe in der Nähe Frankfurts.

Dort empfing uns schon am Bahnhof die Dorfjugend begeistert. Unser Marschtritt knallte auf der Dorfstraße, und zu den Fenstern hinauf sangen wir das Werksoldatenlied. Aber niemand dachte sich etwas Besonderes dabei, wenn der letzte Vers hieß: „Und wenn ein neuer Morgen den Freiheitskampf gebracht, und über Not und Sorgen das deutsche Volk erwacht, dann lassen wir vom Spaten und greifen zum Gewehr, und steh'n als Frontsoldaten im deutschen Freiheitsheer.“



Max Meinig mit seinen Schülern auf der Wegscheide, Foto vom Ugroßenkel an der Schule zur Verfügung gestellt.

Vorläufig vertauschten wir den Spaten noch mit der Karst und hackten die gelben Kartoffeln aus der Erde. Das gab harte Tage. Der Rücken schmerzte höllisch. Und wenn die Mädchen nicht gar so schön und freundlich gewesen wären, wir hätten uns abends gleich ins Bett gelegt. So verbrachten

wir herliche Tage und Abende mit unseren Bauern. Doch bald wurde die Stimmung gedrückter. Es gab nur noch einen Gesprächsstoff. Oft hielten uns auf der Straße ein alter Bauer oder eine Jungbäuerin an. Immer war es die gleiche Frage, die dann kam: „Ei, Dienstmann, was hört mer dann vom Krieg?“ – Wir wußten ja auch nicht mehr. Aber als die einzig soldatische Formation in der ganzen Gegend fühlten wir uns mächtig stolz und trösteten die Leuten mit wahrer Gönnermiene: „Na, es wird schon nicht so schlimm werden. Und wenn wirklich ...“ Dann folgte eine Handbewegung, die sagen wollte: „Wir werden den Kram schon schmeißen!“ Eines Tages gingen wir doch am späten Abend noch einmal ziemlich traurig zu unseren Bauern. Wir sagten ihnen, daß wir Abschied nehmen wollten, denn morgen müßten wir zurück in die Abteilung. Höherer Befehl. – Das gab große Aufregung im Dorf. Wer sollte die Kartoffeln ausmachen? Stand es doch so schlimm mit der Tschechei? Und die Mädchen, mit wem sollten die abends ausgehen?

Ja, darum konnten wir uns jetzt nicht mehr kümmern. Wir packten wieder, und am anderen Morgen ging's mit blumengeschmückten Spaten und Mützen an den Bahnhof. Die gesamte Schuljugend gab uns das Geleit. Hinter den Vorhängen standen die Mädchen und sahen uns nach. Wir aber sangen jetzt bewußt das Lied: „... dann lassen wir vom Spaten und greifen zum Gewehr, und steh'n als Frontsoldaten im deutschen Freiheitsheer.“

In der Abteilung vollzog sich dann auch gleich der Tausch. Jetzt wurden wir militärisch ausgebildet.

Den Einmarsch ins Sudetenland mußten wir allerdings der Wehrmacht und denjenigen Kameraden vom Arbeitsdienst überlassen, die das Werksoldatenlied schon früher erfüllt hatten.

Aber den großen deutschen Sieg feierten wir ebenso fröhlich wie sie, und mit dem gleichen dankbaren Herzen.

Horst Scharfenberg
Wöhlerschul-Mitteilungen, Dezember 1938



Wöhlerschüler 1937

Schul-Nachrichten

Die Berichtszeit 1937 bis November 1938 war ein Jahr ruhiger Entwicklung. Nur die Sperrzeit wegen spinaler Kinderlähmung vom 31. August bis 15. Oktober unterbrach die gewohnte Arbeit. Aber die Schüler bekamen während dieser

unfreiwilligen Muße Hausaufgaben, die Lehrer wurden zu anderen Tätigkeiten wie Neuordnung der Lehrerbücherei, Luftschutzausbildung herangezogen.
Wählerschul-Mitteilungen, Dezember 1938

◆ Luftschutz ist Selbstschutz ◆



Reichsluftschutzbund

Luftschutzplakat aus dem Jahr 1933. In einer Geheimrede erklärte Hitler bereits am 3. Februar 1933, also bereits wenige Tage nach seiner Berufung zum Reichskanzler, der Generalität seine außenpolitischen Ziele, die nur im Rahmen eines Krieges zu verwirklichen waren. Die deutsche Bevölkerung wurde schon früh auf die Möglichkeit eines kommenden Krieges eingestimmt.

aus: Brauner Alltag 1933-1939 in Deutschland, Fotografierte Zeitgeschichte



Abiturzeitung 1939 Aus der Politik.

Im Rahmen der Erlasse zur Neuordnung des Schulwesens wurde vom Reichserziehungsministerium in Übereinstimmung mit der Schülerschaft folgendes Gesetz angenommen:

§ 1 Das Lehrerkollegium hat sich den Schülern gegenüber so zu verhalten, daß letztere keine Ursache haben, sich über dieselben zu beklagen. Sollte selbiges nunmehr dennoch der Fall sein, so hat sich besagter Lehrkörper zu entschuldigen und Besserung zu geloben.

§ 2 Der Lehrkörper hat den Eintritt in die Klasse so lange zu verzögern, bis die Möglichkeit des Zuspätkommens der Schüler aussichtslos erscheint.

§ 3 Der Lehrkörper hat sich nach dem Deutschen Gruß geräuschlos auf seinen Platz zu begeben und in ehrfürchtigem Schweigen und respektvoller Haltung so lange zu verharren, bis die Schüler geneigt sind, es angeraten zu lassen, den Unterricht beginnen zu wollen.

§ 4 Kann es der Lehrkörper durchaus nicht unterlassen, Fragen an die Schüler zu stellen, so hat selbiger dieselben derart zu gestalten, daß die Schüler sie ohne jegliche Anstrengung zu beantworten instande sind. Z. B.: Wie lange dauerte der 30jährige Krieg? Wer hat Goethes Faust geschrieben?

§ 5 Der Lehrkörperverband hat sich in den Pausen stets in seinem ihm eigens zu diesem Zwecke von dem ihm zuständigen Obmann zugewiesenen, eigenen, ihm gehörenden Raume aufzuhalten, um sich keinesfalls anheischig machen zu können, die Schüler beim Bummel zu überraschen. Sollte gleichviel selbiges ohne Verschulden des besagten Lehrkörpers dennoch eintreten, so hat letzterer schleunigst und flott hinter der nächsten Straßenecke zu verschwinden und beide Augen zuzudrücken.

§ 6 Sollte sich der Lehrer genötigt fühlen, einen Tag in der Schule zu fehlen, so hat er dieses am Tage vorher rechtzeitig anzukündigen, damit die Schüler nicht unnötig mit Vorbereitungen überlastet werden.

§ 7 Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

§ 8 Zuwiderhandlungen gegen vorstehende §§ 1-7 werden exemplarisch mit den üblichen Schulstrafen bis 6 Stunden Arrest verfolgt.

Der Reichserziehungsminister.

I. A. (gez.) Die Klasse 8s.



Mit List gegen die Dummheit

Schubert, die Frankfurter Ausstellung »Entartete Kunst« und was Kokoschka dazu sagte

Der Zeichenlehrer Paul Schubert (1876-1954)



Paul Schubert stammte aus Thüringen. Seine Berufsausbildung fand am Lehrerseminar in Erfurt (1893-1896) und an der Staatlichen Kunstschule Berlin (1904-1906) statt. Seit dem Jahre 1908 war er vornehmlich als Zeichenlehrer an der Frankfurter Gellert-Schule, der Schwanthaler-Schule, von 1911-1926 an der Rödelheimer Realschule und danach an der Klinger-Oberrealschule tätig. Ab 1931 begann dann sein insgesamt dreizehnjähriges Wirken am Wöhler-Realgymnasium in der Lindenstraße.

Paul Schubert war klein von Gestalt, durchtrainiert, drahtig und zäh. Das Wort Strapaze existierte für ihn nicht, vom Streß wußte man damals ohnehin noch nichts. Er nannte sich selbst gerne einen Naturburschen. Keiner seiner damaligen Kollegen lebte so wie er aus der Natur und mit ihr. Für Schüler war es übrigens eine begehrte, wenn auch anstrengende Auszeichnung, mit dem Zeichenlehrer durch den Taunus wandern zu dürfen. Doch war Schubert keineswegs das, was man eine Frohnatur nennt. Der frühe Tod eines geliebten Sohnes hatte ihn tief getroffen und sein Wesen durch eine Art gleichbleibender Melancholie geprägt. Er war, wie viele bildende Künstler, ein Augenmensch.

Als Pädagoge verlangte Schubert von seinen Schülern viel. Gleichwohl ging man gerne in seinen Unterricht. Er verstand es nämlich gut, denen, die es wollten, die Grundbegriffe des Zeichnens, des Aquarellierens oder anderer Techniken beizubringen. Beinahe nebenbei, doch nachhaltig führte er in die Geschichte der Kunst ein. So öffnete der Lehrer den Schülern die Augen für die den meisten unbekannte Welt der Kunst, die er für bedeutungsvoller hielt als die der Wirtschaft oder der Politik.

Paul Schubert war sein Leben lang selbst als Künstler schöpferisch tätig. Eine solide Ausbildung hatte aus dem talentierten jungen Mann das gemacht, was man einen zünftigen Maler nennt. Er zeichnete und aquarellierte mit leichter Hand und malte zwar wenige, doch sehenswerte Ölbilder. In seinem Stil folgte er traditionellen Vorbildern. Daß er ein begabter Zeichner war, zeigte sich spätestens in dem nach Form und Inhalt vortrefflichen Heimatbuch »Alt-Rödelheim«, das er zusammen mit Emil Hartmann im Verlag Englert und Schlosser 1921 zusammen herausgebracht hatte. (Dankenswerterweise hat übrigens der Verlag Weidlich, Frankfurt, 1983 einen Neudruck besorgt.)

Das Jahr 1936 brachte Schubert, zwei Jahre vor seiner regulären Pensionierung, ungeheure Aufregungen in sein bis dahin eher gleichförmiges Zeichenlehrerdasein. Schubert hatte auf behördliche Anweisung hin die damalige Oberprima des Wöhler-Realgymnasiums in die berüchtigte Ausstellung »Entartete Kunst« zu führen. In dieser Wanderausstellung waren Werke solcher moderner Künstler der öffentlichen Verfemung oder Verspottung preisgegeben, die einerseits zwar bereits Weltgeltung besaßen, andererseits aber in den ideologisch grundierten Rahmen beschränkter NS-Kunstauffassung nicht paßten.



GROSSE
DEUTSCHE
KUNSTAUSSTELLUNG
1937
IM HAUS DER DEUTSCHEN
KUNST ZU MÜNCHEN

Die Schüler sollten also, so war das vorgesehen, mit Abscheu von dem angeblich »grauenvollen Kulturzerfall« in der Zeit vor Beginn der NS-Diktatur durch die ausgestellten »Schandbilder« Kenntnis nehmen. Der Besuch dieser Ausstellung führte allerdings zu ganz anderen Reaktionen, als sie von den Organisatoren erwartet und erwünscht worden waren. Die elf Abiturienten und ihr Zeichenlehrer waren zunächst neugierig, dann überrascht, ja teilweise begeistert vom erstmaligen Anblick der Bilder großer deutscher Expressionisten wie Otto Dix, Max Pechstein, Karl Schmitt-Rottluff, Oskar Kokoschka

u.a. Es entwickelten sich lebhaft, ja leidenschaftliche Diskussionen beim seltenen Anblick der Zeugnisse größter deutscher Kunst jener Jahre. Jäh unterbrochen wurde jedoch die aufgeflammete, erregte Bildbetrachtung durch das plötzliche Hinzutreten des parteiamtlichen Aufpassers Dr. K., der sich bis dahin im Hintergrund gehalten hatte. Dieser ging jetzt aggressiv auf Paul Schubert los, um ihn mit beleidigenden und gehässigen Worten wegen der unerwünschten positiven Reaktionen von Lehrer und Schülern zu maßregeln. Schubert wehrte sich gegen den unerwarteten Angriff, so gut er konnte. Der Versuch des Dr. K., Klasse und Lehrer auseinander zu dividieren, scheiterte an der Haltung der Klasse, die sich sofort mit dem beliebten Lehrer solidarisierte und den Mann aus dem Hinterhalt mit höhnischen Bemerkungen zum Rückzug zwang.

Natürlich blieb ein solcher Vorgang in der damaligen Zeit nicht ohne Folgen. Dr. K. denunzierte Paul Schubert bei Schulbehörde und Kulturkammer und betrieb die sofortige Entfernung Schuberts aus dem Lehramt. Außerdem lancierte er einen gehässigen Artikel in die Parteizeitung „Der SA-Mann“, in der Paul Schubert als Befürworter der „Entarteten Kunst“ beschrieben und in einer Karikatur spitznasiger, brillen- und mützentragender Schüler dargestellt war. Es folgten Anhörungen, Vernehmungen, Einschaltung von Kollegen, Eltern und Schülern. Daß Schubert schließlich doch in seinem Amt verbleiben konnte, verdankte er in erster Linie dem energischen Eintreten des damaligen Leiters der Wöhler-Schule, OstD Jung. Dieser, obgleich altes Mitglied der NSDAP, benutzte alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel und Beziehungen, den geschätzten Kollegen erfolgreich vor dem gefährlichen Denunzianten zu schützen. So unterrichtete Schubert, aus kriegsbedingtem Lehrermangel, noch über die Pensionsgrenze hinaus bis März 1944.



Dem Autor, der als Abiturient an den beschriebenen Vorgängen aus dem Jahre 1936, vor einem halben Jahrhundert also, beteiligt war, sei noch folgende ergänzende Bemerkung gestattet. Im September 1977 besuchte er mit seiner Frau den damals 91jährigen Maler Oskar Kokoschka in dessen Haus in Villeneuve, oberhalb des Genfer Sees. Im Verlauf eines intensiven, lebhaften Wechselgesprächs wollte der große alte Mann wissen, wann und wo sein Besucher zuerst etwas von ihm und seinen Bildern gehört oder gesehen habe. Der Autor erzählte dann ausführlich von jener für ihn denkwürdigen Frankfurter Ausstellung und ihren Folgen. Während dieses Berichtes hatte Kokoschka sich in seinem Sessel vorgebeugt, das Gesicht ganz nahe an das des Erzählers herangebracht, um alles genau aufnehmen zu können. Am Schluß sagte er dann ganz spontan: „Dann hat ja dieser gute Mann auch meiner Bilder wegen so große Schwierigkeiten gehabt – das ist ja schlimm, das tut mir sehr leid.“ „Olda“, rief er dann zu seiner Frau hinüber, „der brave Schubert kriegt von mir noch heute einen Brief“. Als ihm dann mitgeteilt wurde, daß Schubert schon 1954 verstorben war, füllte er sich und dem Besucher die Gläser mit edlem trockenem Weißwein aus der Region Genfer-See. So tranken Oskar Kokoschka und sein Besucher gemeinsam auf das Andenken eines ehemaligen Lehrers an der Wöhler-Schule namens Paul Schubert.

Hermann Krämer, Abiturjahrgang 1936

Nachdruck aus dem Wöhlerschuljahrbuch 1986

Inoffizieller Deutschunterricht

In jener Zeit lud mich mein Deutschlehrer Adolf Paul ein, gemeinsam mit ihm und meinen Klassenkameraden Gütt und Strauch, die vorübergehend bei ihm wohnten, literarische Texte zu lesen und auszulegen, an Nachmittagen, bei unschädlichem Tee. Stockend, begleitet von nervösem Augenzucken, machte er uns mit den Biographien von Schriftstellern bekannt, deckte ihre Leidensgründe auf, fragte nach den inspirierenden Eigenschaften eines privaten Unglücks, eines Schmerzes. Wir lasen Lessing, ich hörte zum ersten Mal von Dostojewski und Heine, und durch Mithilfe der beiden Freunde geriet ich an Texte von Klabund, Kästner und Thomas Mann.

Ich kann nicht sagen, daß sich durch die Bekanntschaft mit diesen Autoren mein Weltverständnis prompt änderte; zunächst spürte ich nur den Zwang, einzelne Sätze, Glaubens- und Erkenntnissätze, aus meiner Lektüre herauszuschreiben und sie einem Heftchen anzuvertrauen, das ich mir selbst auf Taschenformat zurechtgeschnitten hatte. Heute weiß ich, daß die vermittelten Erfahrungen von einst mich bei meiner Berufswahl entscheidend beeinflusst haben – ebenso wie die beiden Jugendfreunde, die schreibend und redigierend heute gleichfalls den Einfluß unseres alten Deutschlehrers bestätigen, der, sonderbar genug, nach dem Krieg Lehrer für Russisch in der DDR wurde.

Siegfried Lenz, Kurze Hosen und halblange Söckchen in: Marcel Reich-Ranicki, Meine Schulzeit im Dritten Reich, Erinnerungen deutscher Schriftsteller, Köln, 1982, S.161-162



Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Katholiken holten, habe ich nicht protestiert; ich war ja kein Katholik.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.

Martin Niemöller, ehem. Kirchenpräsident von Hessen und Nassau, 1938-1945 in KZ-Haft

Lebensläufe im politischen Spektrum der Zeit

Der Weg in die Emigration. Der Jude Peter Bloch erzählt.

Peter Bloch wurde 1926 in Frankfurt am Main geboren. Er lebte dort bis 1939, dem Jahr seiner Auswanderung nach London, in der Lindenstr. 39. Bloch besuchte die Wöhlerschule von 1931 bis 1936. Danach besuchte er das Philanthropin, an dem er 1938 sein Abitur machte.

In einem Interview sprach er über seine Erlebnisse in der Zeit von 1933-45. Er sagte von sich selbst, daß er zwar ein Außenseiter war, auch nur „ein Rebell innerlich“, aber „äußerlich ein artiges Kind und ich versuchte eigentlich, die anderen möglichst nicht zu provozieren und möglichst wenig aufzufallen.“ Es gab aber auf der Wöhler-

schule einen anderen Schüler, namens Zehetner, einen sogenannten Halbarier. Er hatte, wie Bloch meinte, das „Aussehen eines Rebellen“. Er war etwas älter als Bloch und bei den Lehrern und vielen Schülern als „der böse Bub“ verschrien. Zehetner war ihnen verhaßt, er aber setzte diesem Haß nur Verachtung entgegen. Bloch pflegte zwar keinen Umgang mit Zehetner, sie fühlten sich aber trotzdem gegenseitig als „Brüder in der Rebellion“.

Einmal begegneten sie einander im Westend, und obwohl sie nur flüchtig grüßend aneinander vorbeigingen, erinnerte sich Bloch nach 55 Jahren: „(...) in diesem Blick war soviel Verständnis und Sympathie (...)“. Er verglich Zehetner und sich mit zwei Schiffen im „Sturm“ einer feindlichen Umgebung.

Schon als er noch relativ klein war, gab ihm seine Mutter jeden Morgen Zeitungsartikel zu lesen. Deshalb konnte er gegenüber seinen Mitschülern gegen das Nazi-Regime argumentieren. Außer seinem jüdischen Mitschüler Horkheimer, der seiner Mutter davon erzählte, drehte ihm „daraus niemand einen Strick“. Horkheimers Mutter beschwerte sich bei den Blochs, daß es ihnen allen schaden könnte, wenn er gegen die Regierung spräche.

Das war das einzige, was Bloch in dieser Zeit jemals öffentlich gegen die Nazis äußerte. Das war 1933.

Am 30. Januar 1933, dem Tag der Machtergreifung Hitlers und der NSDAP, lag Bloch mit einer Grippe im Bett. „Meine Mutter kam herein ins Zimmer und verkündete, daß Hitler gewählt worden sei. Ich war ja ein Kind, aber ich wußte gleich, daß es eine Katastrophe ist. Und daß nun eine andere Zeit beginnt.“

Ja, das wußte ich, obwohl niemand von uns voraussah, wie es wirklich kommen würde.“

Nach dem 30. Januar 1933 verstärkte sich die antisemitische Stimmung auf der Wöhlerschule. Man merkte damals, daß der Antisemitismus schon vorher in den Kreisen, aus denen die Wöhlerschüler kamen, stark verbreitet war. Nach Blochs Ansicht hauptsächlich in der Mittelklasse, weniger im Großbürgertum.

So war zum Beispiel ein Junge, Sohn eines IG-Farben Direktors, „von der Nazi-Ideologie nicht unbeeinflusst, hatte aber [Bloch] gegenüber nicht nur eine anständige, sondern durchaus freundliche Einstellung und haßte die Juden nicht.“ Bloch will mit diesem Beispiel zeigen, daß das Großbürgertum oft eine tolerantere und weniger bornierte Einstellung zeigte.

Er betont, daß das Klein- und Mittelbürgertum die größten Feinde der Juden, aber gerade diese auf der Wöhlerschule stark vertreten waren.

Am 1. April 1933 wurde, einem schlechten Aprielscherz gleich, von den Nazis zu einem Boykott der jüdischen Läden in Frankfurt aufgerufen. Am Tag zuvor kam, wie Bloch sich erinnert, der Direktor in jede einzelne Klasse, um ihnen davon zu berichten und bemerkte, wie schrecklich er das fände. Er bat die jüdischen Schüler, zu ihrer eigenen Sicherheit, zu Hause zu bleiben.

Ein Lehrer der Schule, Dr. Stiebling, stand politisch sehr weit rechts, war aber trotzdem vom ersten Augenblick an gegen die Nazis. Er wollte das Singen des Horst-Wessel-Liedes nach der Machtergreifung verbieten lassen, wurde nur mit viel Glück nicht in ein KZ gesteckt.

Bloch nannte er gelegentlich Petrus und sagte zu dessen

Abgang von der Schule „sehr tröstliche und feine Worte und zeigte deutlich, wo er stand“.

Das war aber keinesfalls die Regel. Denn viele Lehrer zeigten, daß sie Juden haßten. Zwei dieser Lehrer gingen sogar so weit, je einen jüdischen und einen „arischen“ Schüler aus der Klasse zu holen, und diese nach „rasse-theoretischen“ Gesichtspunkten zu vergleichen.

Auch die anderen Lehrer legten antisemitische Einstellungen an den Tag. Witze über die Sprache und „Geschäftchen“ der Juden wurden gegenüber den jüdischen Schülern gemacht.

Der Rektor, der den Platz des alten Direktors Dr. Schramm einnahm, war Mitglied in der NSDAP und dem NS-Lehrerbund und war außerdem von 1936-45 Gau-redner. Bloch hat ihn, er hieß Paul Jung, nur in der braunen SA-Uniform in Erinnerung.

Die Schüler waren ein anderes Kapitel. Die meisten von ihnen organisierten sich und traten in Verbindungen ein, zum Beispiel in die HJ, den Stahlhelm oder den Bibelkreis. Die jüdischen Schüler traten zum Teil zionistischen Jugendorganisationen bei.

1934 war die HJ auf der Wöhlerschule etabliert, von 500 Schülern waren 330 in der HJ oder beim Jungvolk, diejenigen nicht eingerechnet, die Mitglieder der SA und SS waren.

Von den noch lebenden Schülern der Zeit hört man meistens, daß man keinen Unterschied zwischen jüdischen und arischen Mitschülern gemacht hätte. Das wird von den jüdischen Schülern, u.a. von Bloch bestritten.

Sie haben sowohl vor als auch während des Nazi-Regimes ein Gefühl der Abgegrenztheit erfahren. Bloch berichtete, daß er wie andere jüdische Schüler „unzählige Male den Beleidigungen und Quälereien von Seiten anderer Schüler ausgesetzt war.“

Die Hitlerjugend war der Grund, warum Bloch doch noch als letzter jüdischer Schüler im Mai 1936 von der Wöhlerschule an das Philanthropin wechselte. Sie veranstaltete eine „Art Demonstration“ auf dem Schulhof, ein „kleines Pogrom“, indem die HJ ihn aufforderte, die Schule zu verlassen. Diese Aktion ging offiziell von der HJ aus, Bloch vermutet aber, daß die ganze Schule „unter einer Decke steckte“.

Die Begegnung mit Peter Bloch

Wir trafen uns mit Peter Bloch, um über seine Vergangenheit zu sprechen. Wir gingen mit ihm durch die Lindenstraße im Westend, wo er als Kind aufgewachsen ist. Die alte Wöhlerschule war am Ende der Lindenstraße, Ecke Guilletstraße.

Er besuchte die alte Wöhlerschule von 1931 bis 1936, wo er als letzter jüdischer Schüler abgehen mußte, denn jüdische Schüler waren nur noch an rein jüdischen Schulen zugelassen. Da ein neuer Direktor eingestellt wurde, der ein Nazi war, wurden die judenfeindlichen Einstellungen verstärkt.

Die Lehrer kamen nicht mit Uniformen in die Schule, viele Schüler aber kamen in der Uniform der HJ (Hitlerjugend). Alle Stunden begannen mit dem Hitlergruß. Es gab einen speziellen Unterricht, Rassenlehre, der mit dem Fach Biologie gelehrt wurde.

In der Lindenstraße gab es einen Schulkameraden von

Herrn Bloch, der plötzlich mit Beginn der Nazi-Zeit nicht mehr mit ihm gemeinsam den gleichen Schulweg gehen wollte.

Peter Bloch wohnte von 1921 bis 1939 in der Lindenstraße. 1939 wanderte er im Alter von 17 Jahren alleine nach London aus. Später ging er zu den Eltern nach Belgien. Dort wurde er nach dem Einfall der Deutschen Wehrmacht von Unbekannten gewarnt und landete nach einer komplizierten Flucht über Frankreich in die Schweiz und nach dem Krieg in Amerika, wo er auch heute noch lebt.

Eva Schlaaf und Miriam Bufé

8. Klasse

Walter Hesselbach – ein Humanist und Sozialist im Widerstand (1915-1993)

Walter Hesselbach, im Frankfurter Stadtteil Bockenheim geboren, besucht die Wöhlerschule seit den 20er Jahren bis zu seinem Abitur 1933. Er wächst in einem sozialistischen Elternhaus im Westend auf, was seine oppositionelle Haltung zum faschistischen Staat mitbegründet. Nach dem Krieg vertritt er in der SPD und im Deutschen Gewerkschaftsbund das Konzept der sozialen Marktwirtschaft, was er durch gewerkschaftseigene Wirtschaftsinstitutionen hat garantieren wollen. Er selbst ist zuletzt als Vorstandsvorsitzender der Bank für Gemeinwirtschaft tätig gewesen. Als ehemaliger Wöhlerschüler und entschiedener Humanist und Sozialist hat er zum Jahrestag der Pogrome gegen Juden im Jahre 1938 an einer Diskussionsveranstaltung in der Wöhlerschule im November 1988 teilgenommen, auf der er in besonderer Weise die Erinnerung an den deutschen Faschismus und seinen Terror lebendig werden lassen wollte. Aus dieser Diskussionsrunde und aus Interviews mit Hesselbach sind die folgenden Erfahrungen und Einschätzungen zur politischen Lage jener Jahre, insbesondere an der Wöhlerschule, entnommen.



Walter Hesselbach mit Mitschülern

Nach seiner Meinung tritt der Antisemitismus erst nach 1933 an der Wöhlerschule offen zu Tage. Davor „hat mal irgendeiner einen jüdischen Schüler verprügelt. Das gab's. Das ist dann auch gemeldet worden. (...) Aber es gab mindestens genauso viele, die den Juden verteidigt haben. Also ich glaube nicht, daß sich jemand getraut hätte, (...) einen Juden aus unserer Klasse zu verprügeln.“ Hesselbach versuchte Ende der 20er Jahre vergebens, in die Gewerkschaft aufgenommen zu werden. Statt dessen engagierte er sich in der Sozialistischen Arbeiter Jugend, im Sozialistischen Schülerbund und arbeitete an der Zeitung „Der Schulkampf“ mit. Gleichzeitig tritt Hesselbach in den Arbeitersport ein, betätigt sich in den Sportvereinen ASV Westend und beschäftigt sich hauptsächlich mit Leichtathletik, Kugelstoßen und Gewichtheben. Schließlich findet Hesselbach Interesse am Boxen und Jiu-Jitsu. Er tritt in den Verein „Rot-Weiß“ ein. Dort trifft er viele Genossen, und es bildet sich eine richtige politische Gruppe. Der SPD tritt Hesselbach im Dezember 1931 bei, und 1932 beginnt er, im Reichsbanner¹ mitzuarbeiten. Dort wird er vor allem zum Saalschutz eingesetzt, um die immer brutaler und zahlreicheren Übergriffe der Nazis abzuwehren. In dieser Position nimmt der erst Siebzehnjährige an der berühmten Schlacht am Hippodrom teil und ist auch daran beteiligt, die Besetzung der Universität durch die SA 1932 wieder aufzulösen.

Nach 1933 kommt es zu einer rasanten Entwicklung, die so von keinem der Schüler erwartet wird. „Sehr schnell nach Hitlers Machtübernahme müssen jüdische Bürger im Winter 33 auf 34, als der erste Schnee fällt, schon den Schnee räumen, gleichgültig woher sie kommen, ich fand das schrecklich. (...) Dann gingen die Lehrer sehr schnell auf den neuen Trip. Und das hat sich bei den Schülern auch durchgesetzt, zum Teil aus eigener Überzeugung, zum Teil aus Aufgestautem, von vorher schon, zum Teil aus reiner Zweckmäßigkeit. Lohnt sich ja manchmal mit dem Lehrer einer Meinung zu sein. (...) Die Unterprima, die wir verlassen hatten und dann zur Oberprima wurde, saß zur Hälfte in Uniform auf den Bänken.“

Sozialistisch eingestellte Lehrer an der Wöhlerschule hat es nach Hesselbach fast gar nicht gegeben. „Wenn ich einen unter den Lehrern für einen Sozialisten gehalten habe, dann den pazifistischen Völkel.“



Nach 1933 muß Hesselbach jedoch feststellen, „der pazifistische Lehrer mit dem zerschossenen Kinn (Völkel), bei dem wir die „Maschinenstürmer“² gelesen hatten, (der) war Vertrauenslehrer der Hitlerjugend geworden und trug Uniform.“ Max Meinig aus dem Lehrerkollegium äußert sich gegenüber Hesselbach so: „Ach Gott, wissen Sie Hesselbach, die sind halt alle umgeschwenkt, doch das waren auch früher nicht die besten.“

Der größte Teil der Wöhlerschüler „war (...), wenn überhaupt politisch interessiert, Anhänger des Zentrums und der Staatspartei, die SPD war wohl akzeptiert (...), sonst war nicht viel Politik.“

Kurz vor der Abschlußprüfung wäre Hesselbach beinahe vom Abitur ausgeschlossen worden. Der Grund dafür ist die Anklage, die so lautet, „daß ich [Hesselbach] zwei Hitlerjungen überfallen und schwer mißhandelt hätte. Der damalige Hitlerjugendführer konnte das mit der Ehre der Hitlerjugend nicht übereinbringen, daß ein Linker zwei Hitlerjungen überfallen (...) könnte. Das wäre umgekehrt möglich gewesen, aber die Hitlerjugend, die doch stark und mächtig war, konnte nicht öffentlich zugeben, daß das passiert war.“

Nach Abschluß des Abiturs beginnt Hesselbach entgegen seinem ursprünglichen Willen, Lehrer zu werden, eine Lehre im Bankhaus Dreyfuß & Co., wo er die ersten Verbindungen zur illegalen sozialdemokratischen Bewegung findet. Die Tätigkeit Hesselbachs dort beschränkt sich auf das Verbreiten von illegalem Schriftmaterial aus eigener Herstellung und dem Geldsammeln für die Frauen von inhaftierten Kameraden. Es kommt auch zu illegalen Treffen, auf denen lange Grundsatzdiskussionen geführt werden, und immer (auch im Sommer) brennt der Ofen, um brisantes Material unverzüglich vernichten zu können. Hesselbach ist zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre alt.

Nach dem Abschluß der Lehre 1935 zieht Hesselbach nach Berlin und arbeitet in der Deutschen Überseeischen Bank mit dem Ziel, sich ins Ausland abzusetzen. Hesselbach tritt in den Boxclub des Westens ein und findet dort wieder einen lockeren Kontakt zum Reichsbanner im Widerstand. Seinen Plan Deutschland zu verlassen, verwirft er jedoch und kann einer Festnahme nur knapp entkommen. 1940 wird Hesselbach Soldat und kann einer Staatsanwaltschaftlichen Vernehmung nur dadurch entgehen, daß er an die Front abgeschoben wird. 1947 kommt Hesselbach aus der französischen Kriegsgefangenschaft zurück. All seine Erinnerungen an diese Zeit hielt er bis zuletzt wach und hat, wenn möglich, seine Erfahrungen weitergegeben.

¹Bund republikanischer Kriegsteilnehmer. Eine bürgerlich-demokratische Massenorganisation zum Schutz der Weimarer Republik. Ihre Mitglieder gehörten weitgehend der sozialdemokratischen Partei oder den freien Gewerkschaften

²„Die Maschinenstürmer“ von Ernst Toller

Quellen:

Interview mit Walter Hesselbach, durchgeführt von M. Crasemann, F. Gürsching und W. Saalfeld, 1988

Aufzeichnung der Podiumsdiskussion vom November 1988 in der Wöhlerschule

Philipp Lennert, 12. Klasse